

"Aargauer Schulblatt"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **1 (1874)**

Heft 20

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist's einem Lehrer, der für die Wissenschaft und damit für diessfällige Geistesarbeit sich hat entflammen lassen, möglich, die Hauptkraft und die Hauptzeit auf das Studium der Schule zu verwenden? Antwort: Es wäre nun endlich einmal an der Zeit, dass die Schule als rechtsgültiges Objekt der Wissenschaft mitbetrachtet würde. Just darin, dass sie (die Schule) bis zur Stunde das Aschenbrödel der forschenden Menschheit geblieben ist, liegt der Grund, warum sie verhältnissmässig Wenig für das Leben geleistet hat und leistet. Man werfe einen Blick auf die zu Tage liegenden Resultate der Naturforschung, man sehe, wie da gleichsam auf jede Stunde das Zusammenstürzen einer Hypothese oder das Aufblühen einer solchen zur festgestellten Wahrheit fällt; ziehe daneben in Rechnung, wie (verhältnissmässig) so weniger Männer Beruf es war und ist, auf diesem Felde ihre geistige Kraft einzusetzen — man halte dagegen die zu Tage liegenden Resultate der Forschung auf dem Gebiete der Schule (Schulmethodik etc.) und sehe, wie da die ausgelebtesten Hypothesen Jahrzehnte lang, zwar unjammert, nicht aber niedergeworfen und ersetzt werden; man sehe, welche einheitslose Mannigfaltigkeit in der Unterrichtsweise verschiedener Länder (ja verschiedener Schulen!) sich darbietet; überhaupt man sehe, wie Wenig auf dem Gebiete der Unterrichtskunst sicher erkannt und erprobt ist und welcher kleine Bruchtheil dieses Wenigen in der Praxis allgemein Eingang gefunden hat; daneben ziehe man in Rechnung, wie (verhältnissmässig) so vieler Männer Beruf es war und ist, auf diesem Felde ihre geistige Kraft einzusetzen; und man wird zugeben müssen, dass der geistige Kraftaufwand des Einzelnen hier mit dem geistigen Kraftaufwand des Einzelnen dort in keiner Weise zu vergleichen ist. Kein Wunder also, wenn die Schulmethodik im Reiche der Wissenschaften eine verlorne Ecke immer noch einnimmt; kein Wunder, wenn die Liebe und Achtung, die der angehende Forscher seinem Gegenstande zum Voraus entgegenzubringen pflegt, hier (im Ganzen) vergeblich gesucht wird; kein Wunder, dass der Lehrer auf allgemein wissenschaftliche Studien sich werfen zu müssen glaubt, wenn er sich geistig intensiv bethätigen will. Kein Wunder, sagen wir, aber wider den Verstand geht's doch, wenn man erklären muss: das Studium der Schule, dieses ausserordentlich wichtigen Kulturfaktors, wird zur Stunde noch nicht fähig und damit auch nicht werth erachtet, den forschenden Geist in vollem Masse zu fesseln und zu beanspruchen. Die Regel ist dies; Ausnahmen geben wir gerne zu, ja wir erachten es an dieser Stelle und zu dieser Zeit als heilige Pflicht, für den Kanton Zürich eine solche Ausnahme in der Person unseres Erziehungsdirektors zu signalisiren. — Sehen wir aber ab von den Ausnahmen, so ist der Schluss, der nach all dem Gesagten uns in den Schooss fällt, der: die Lehrerwelt muss mehr Kraft und Energie dem Studium der Schule, der Unterrichtsmethode und dem, was damit zusammenhängt, zuwenden. Arbeit die Fülle, fürwahr, harret ihrer, und würdige Arbeit — Arbeit, die den geistreichsten und unermüdlichsten Forscher gefangen zu nehmen geeignet ist. Man denke nur an alles Dasjenige, was eine gute Unterrichtsmethode zur Voraussetzung hat: auf der einen Seite sichere Kenntniss des Wesens der Kindesnatur, sichere Kenntniss und sicheres Erfassen individueller Verschiedenheiten und momentaner Zustände derselben, sichere Kenntniss der geistigen Entwicklungsfähigkeit des Schülers im Allgemeinen und Besondern — und auf der andern Seite sichere Kenntniss des Verhältnisses, in dem die Schule zum Leben stehen soll. Diese Voraussetzungen allein sind der Art, dass der gewiegtste Denker all seine Willenskraft aufbieten muss, wenn er vor der Titanenarbeit nicht zurückschrecken soll. Und doch ist die Bewältigung derselben eben nur die Voraussetzung zu dem, was eigentlich zu erforschen steht, die Voraussetzung nur zu der Unterrichtsmethode, welche den (idealen und materiellen) Forderungen des Lebens am ehe-

sten ein Genüge leistete und deshalb in ihren Prinzipien Anspruch auf allgemeine Gültigkeit hätte.

Mit dem Gesagten haben wir zu beweisen gesucht, dass ein Lehrer, der für die Wissenschaft und damit für diessfällige Geistesarbeit sich hat entflammen lassen, ganz und gar nicht einem Gesetze der Nothwendigkeit folgt, wenn er neben der Schule vorwiegend oder gar ausschliesslich allgemein wissenschaftlichen Studien obliegt und damit mehr und mehr seinem eigentlichen Berufe sich entfremdet. Zu erweisen haben wir gesucht, dass bei ihm Gesetz der Nothwendigkeit bloss das ist, überhaupt wissenschaftliche Studien zu treiben; dass er also durch vorwiegend berufliche Geistesarbeit ganz ebenso gut sich ein Genüge zu leisten vermöge, indem die Schule anerkanntes Objekt der Wissenschaft sei oder wenigstens zu werden in hohem Masse verdiene. Zudem liessen wir es uns angelegen sein, zu zeigen, dass die Lehrerwelt, wenn sie nicht länger unwürdiger Zahl und ihrer geistigen Kraftsumme bestehen, wenn sie nicht länger den Forderungen des Lebens ein Ohr verschliessen wolle — mit ungleich mehr Kraft und Energie auf das Studium der Schule sich zu werfen habe.

Keineswegs aber wollen wir mit dieser Beweisführung gesagt haben, dass der Lehrer allgemein wissenschaftliche Studien nicht auch treiben dürfe. Solches muss er sogar thun, sonst schwingt er sich auf jenen Standpunkt nicht, der ihn die Welt überschauen, der ihn mit jener Wärme und Gewährtheit auftreten lässt, die den Geist der Schüler gefangen nimmt. Freilich ist die Arbeit des Lehrers zur Riesenhaftigkeit damit aufgethürmt und wäre es baare Unvernunft, wenn vom Einzelnen die Bewältigung dieser Riesenarbeit gefordert werden wollte. Was wir wünschen möchten, ist bloss das: der Lehrer nütze seine freie Zeit, er jage darnach, dass er sich für die Schule in obigem Sinne bestmöglich verwerthe. Der kleinste Baustein, den er zu dem vorgezeigten Bau auffindet und demselben beifügt, wird ihn verewigen!

*** „Aargauer Schulblatt“.

Wir begrüssen auf dem Felde der Publizistik, die sich in den Dienst für das Volksschulwesen stellt, den neuen Kollegen aus dem Aargau, der am 1. Tag des Wonnemonats mit seiner 1. Nummer aufgetreten ist und zu 14 Tagen um zu erscheinen verspricht. Der Geist, den das „Aargauer Schulblatt“ vertritt, ist ein durchaus demokratischer. Möchte es nur in umfangreicherer Weise „Volksblatt“ werden und nicht bloss ein „Lehrerblatt“ bleiben! Die Nothlage des aargauischen Lehrerstandes indess hat seinem Dasein gerufen. Das Schulblatt sagt hierüber:

„Der grössere Theil der aargauischen Lehrer ist zu einem Bruche entschlossen und hat diesen thatsächlich mit der Gründung unsers Organs bewerkstelligt: es ist ein Bruch mit der Vergangenheit und dem System. Die aargauische Lehrerschaft wird künftig wie bisanhin die Bestrebungen erleuchteter und wolwollender Staatsmänner für Verbesserung des Looses der Schule und ihrer Träger dankbar würdigen; aber sie wird nicht mehr bloss auf die Behörden abstellen, sondern selber in Aktion treten, wo sie das Recht zu Ansprüchen zu haben glaubt; sie wird das, was Behörden und Gemeinden ihr bieten, nicht servil als Gnadenbrot entgegen nehmen, sondern sie wird gleich jedem Arbeiter eine Lohnerhöhung nicht als ein Geschenk, vielmehr als eine von Rechtes wegen zustehende Dienstentschädigung auffassen. Die aargauischen Lehrer werden nicht mehr wie bisher alles daran setzen, Gönner zu erwerben, sondern daran, die Gegner zu zwingen, gerechten Forderungen Rechnung zu tragen.“

Diese Sprache ist eine so durchaus ehrenhafte, wie durch die Verhältnisse gerechtfertigte. Aber sie beweist, dass die aargauische Lehrerschaft herkömmlicher Weise anders erzogen worden ist, als die zürcherische. Man hat seinerzeit den Zöglingen Scherr's nicht selten ein anspruchsvolles Wesen vorgeworfen. Doch sie vorab sind bis heute dafür eingestanden, dass die Grosszahl der zürcherischen Lehrer sich durch keine Tagesströmung beherrschen liess, sondern gegebenen Falls voller Selbstständigkeit in entschiedene Opposition zu den obersten Staatsbehörden trat. Diese Opposition jedoch fusste allzeit mit im Volk und gestaltete sich mit dessen Hülfe zur siegenden Mehrheit. So wünschen wir auch unsern demokratischen Freunden im Aargau, dass die Zeit für sie gleichfalls nicht mehr fern sei, da sie ihr „Kriegsbeil“ weniger für „Standesinteressen“, als mehr für Volks- und Schulwohl überhaupt ergreifen müssen. Und umgekehrt glauben wir uns Zürcher Lehrer nach der erfolgten Neufestigung der demokratischen Regierung vor einiger Vertrauensseligkeit warnen zu sollen, — nicht den Behörden, wol aber uns selbst und den gesammten Schulverhältnissen gegenüber. Der Zürcher Lehrerschaft liegt ob, mitten im Volk stehend mit diesem Wache zu halten über ihre eigenen Leistungen zunächst und alsdann über die stete Fortentwicklung unsers Volksschulwesens in seinen verschiedenen anderweitigen Beziehungen!

Der Jahresbericht der städtischen Schulkommissionen in Konstanz (abgefasst von Rektor Laible) enthält folgendes vortreffliche Schlusswort, das auch für weitere Kreise beherzigenswerth ist:

„Wenn nun auch äusserlich dieses Schuljahr seinem Vorgänger gleicht, wenn gleich so wenig von Wechsel und Aenderung zu melden ist, so wäre es doch ein unrichtiger Schluss, dass unsere Arbeit dieselbe wie die des Vorjahres und unsere Resultate die gleichen, wie die des letzten Jahres gewesen. Wenn irgendwo, so gilt hier der Spruch: Die Zeiten folgen aufeinander, aber sie gleichen sich nicht. Die jedes Jahr neu eintretenden Schüler gleichen den vorjährigen eben so wenig, wie diese ihren Vorgängern und so wechselt der Charakter einer Klasse und deren Wissensresultate beständig. Dieselbe Klasse ist aus Individuen zusammengesetzt, welche leiblich und geistig sich ändern, theils schneller, theils langsamer vorschreiten und die Intensitätsziffer ihrer geistigen Kraft steigt oder fällt im Laufe des Jahres. Die äussern Einflüsse auf Schüler und Schule sind beweglichster Art und theils neu und unerwartet, theils schwanken sie in den verschiedensten Graden auf und ab. Sollte da der Lehrer, der solch' mobiles Material vor sich hat, unbeeinflusst bleiben, sollte er unbewegt einer starr vorgezeichneten Linie folgen, nur ein und dasselbe vorbestimmte Fazit erreichen, stets nur aus der Vorrathskammer der Disziplin oder Methodik alte Schablonen hervorziehen und die aus ihren engen Rahmen strebenden Geister mit abgestorbenen Formeln beschwören können? Nein, wenn irgendwo lebendiger Wechsel, so ist es im Schulleben, wenn irgendwo Ueberraschungen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, so ist es in der Schulchronik. Dem Lehrer ist daher jene Plastizität des Geistes unentbehrlich, welche langsames Reifen der Entschlüsse und schnelle Fassung in Entscheidungsfällen, Fortschritt ohne Verschleuderung des Erworbenen und Beharren bei wohlherprobten Grundsätzen, Festhalten im Allgemeinen und Wechsel im Besondern zu vereinigen weiss. Täglich soll er dem unreifen, unruhigen, wissbegierigen und neugierigen, sich reckenden und dehnenden, strebenden und entschlüpfenden Kindesgeiste die abgewogene geistige Portion zubereiten und vorsetzen und die Auswüchse der rasch wachsenden Kinderseele betupfen. Es

tritt in nimmer endende Wechselwirkung, Geist gegen Geist, bald mit dem Einzelnen, bald mit ganzen Schaaeren und dirigirt ein Konzert, wo geistige Saiten vibriren und Disharmonien die Seelen tiefer verwunden als verstimmte Instrumente unsere Ohren. Um auf diesem Gebiete mit einem Einklange der Stimmung wirken zu können, um in harmonischer Weise der Aufgabe der Jugenderziehung gerecht zu werden, bedürfen Schule und Lehrer günstiger Verhältnisse, bereitwilliger Unterstützung und wohlwollender Theilnahme von Seiten der Behörden und der Bevölkerung.“

* * Kundgebungen von weggewählten Lehrern.

Es sind uns direkte Mittheilungen von einigen Betroffenen zugegangen. Die Darlegungen tragen mehr das Gepräge einer gewissen philosophischen Ruhe, als dasjenige einer blöden Resignation oder des polternden Zornes.

Der eine unserer Korrespondenten sagt:

„Besonders in den letzten Jahren verfolgte meine kleine Schule einen stillen, geordneten Gang. In ihr herrschte ein guter Humor. Ich lebte ionert ihrem Kreis wie in einer Familie. Körperliche Strafen waren fast unbekannt. Die Behörden erklärten sich zufrieden, und von den Eltern hörte ich keine Klagen. Ganz vereinzelte Ausnahmen schienen mir nicht der Beachtung werth. Mit Niemandem stand ich auf gespanntem Fuss. Und dann doch $\frac{2}{3}$ Nein gegen $\frac{1}{3}$ Ja! — Die Ursachen sind:

1. Ein knauseriger Ortsgeist hat sich immer gegen die Mehrausgaben für die Schule gestemmt und ist nun zu der Schlussfolgerung gekommen: Die Lehrerbeseoldung steht zur Zeit so hoch, dass wir dafür eine junge Kraft verlangen dürfen!

2. Ein Halsleiden verhinderte mich an der Fortführung eines Männer- und gemischten Chors.

3. Einzelne unbegabte Kinder gerade der mächtigsten Dorf magnaten veranlassten diese zu der Behauptung: Unsere Schule ist so klein, dass der Lehrer auch die schwächern Schüler sollte den bessern nachbringen können!

4. Ein Matador that sich in der Agitation gegen mich besonders hervor nicht etwa, weil ich je etwas wider ihn gethan hätte, sondern weil ich in einem gewissen Fall zu wissen kam, wer er ist.

„Dass du ihn schwach geseh'n, verzeiht er nie!“ (Tell.)

5. Weder in politischer, noch religiöser, noch sittlicher Beziehung hatte ich mich verfeindet. Verwandtenherrschaft einzig hat mich vertrieben. Die Mehrheit wurde missleitet. Sie ist bei weitem nicht so schlimm gesinnt, wie sie gegen mich gehandelt hat. Ein andermal wird sie bessern Urtheils fähig sein!“

Solcher Darstellung fühlt man ab, dass sie der Ausdruck eines gesunden Charakters ist. Aber sie zeigt, wie besonders in kleinen Gemeinden die „Herrschaft der Wenigen“ ungemein leicht zu Ungerechtigkeiten führen kann.

Aus den Notizen eines zweiten Relegirten seitens einer noch kleinern Schulgemeinde, deren Knauserhaftigkeit ebenfalls ein neuer Gartenhag, Wohnzimmervertäfelung etc. zu schwer auf dem Magen lagen, zeichnen wir als pikante Einzelheit: Die Wahlversammlung wurde von heut auf morgen — mit Ausserachtlassen der gesetzlich acht-tägigen Frist — angesagt und abgehalten, um die Entfernung des Lehrers mit den schon früher angesetzten Verhandlungen über den Ankauf eines „Wucherstiers“ vereinigen zu können. — Dass diese Gemeinde punkto Entschädigungsverpflichtung auch etwas „sukkursal“ berücksichtigt werden möchte, — diesem gewiss frommen Wunsch des gemassregelten Lehrers schliessen wir uns von Herzen an.